

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wagners: Monatlich d. Post A 120 einschl. 18 J. Beförd.-Geb., zus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. A. 1.40 einschl. 20 J. Zustellungsgeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hoh. Gewalt über Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig, Zerp. millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabluß Nachlaß nach Verläßl. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Kummer 261

Altensteig, Dienstag, den 7. November 1944

67. Jahrgang

### Wir trotzen dem feindlichen Generalanstoß

Im Spiegel des Zeitgeschehens treten aus Neue sehr hart, die ernüchterten und enttäuschten Gesichter unserer westlichen Feinde ins Blickfeld. Es drängen sich förmlich auf, sich wieder einmal in einer kurzen Uebersicht mit diesen Zeugnissen feindlicher Radikalität zu beschäftigen. Sie zeigen, wie schwer unser Widerstand in die amerikanischen Pläne hineingefunkt hat und wie weitgehend die Anglo-Amerikaner zu einer Änderung ihrer Auffassungen über Kriegsverlauf und Kriegsende gezwungen wurden.

Um zuerst auf das militärische Gebiet hinzuweisen: Die lange Dauer und der überaus blutige Charakter des Ringens um Aachen hat auf unsere Feinde einen nirgends abgelegneten harten Eindruck gemacht. Am besten ist er wohl von dem Londoner Korrespondenten von „Evening Standard“ festgehalten worden mit den Worten, die Härte des deutschen Widerstandes im Raum von Aachen habe die britische Dessenlichkeit gezwungen, ihren Glauben an ein baldiges Kriegsende zu überprüfen. Wenn die Deutschen weiterhin zusammenhielten, dann bestünde die Möglichkeit, daß jede größere deutsche Stadt zu einem neuen Aachen werde. In demselben Sinn berühren britische Frontkorrespondenten, daß amerikanische Offiziere und Soldaten keinerlei Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges mehr hätten und daß die Bewohner Londons ihre Theorie „Kriegsfluß vor Weihnachten“ — in die sie sich wegen des „V“-Rückzuges auf London förmlich verkrampft hatten — aufgeben müßten. Am bemerkenswertesten aber ist die Stellungnahme der englischen Nachrichtenagentur Reuters. Stellt das Büro selbst einen „langen Winterkrieg, bei dem die einander gegenüberliegenden Armeen auf Monate hinaus in einander verbleiben werden“, in Aussicht, so riskiert einer seiner Korrespondenten den in solchem Mund doch wirklich ungewöhnlichen Satz, daß „nur ein ein Wunder grenzenloser Umschwung die Sache der Alliierten noch vorwärtsbringen könne“. Wie sind nicht auf direkte oder mittelbare feindliche Anerkennungen und Bekenntnisse angewiesen oder sitzen und gar auf sie. Wir nehmen aber immerhin von diesen anglo-amerikanischen Bekenntnissen mit Genugtuung Kenntnis. Sie sind feindliche Zeugnisse des großen deutschen militärischen Erfolges, der sich in der Wiederbesetzung der Abwehrfront im Westen, in der heroischen Verteidigung der Atlantik- und Kanalhäfen, in der Tapferkeit unserer neuerschaffenen Volksgrenadier-Divisionen, im ruhmvollen Kampf um Aachen und in der ganzen Haltung von Front und Heimat überhaup. ausdrückt.

Die feindliche Enttäuschung erstreckt sich aber auch auf den politischen Sektor. Auch hier nimmt im Chor der Trauernden das Reutersbüro das Wort mit der Feststellung, das deutsche Volk sei keineswegs in der Stimmung, den Kampf aufzugeben und es bestünde nirgends eine Aussicht auf einen inneren deutschen Zusammenbruch. Dieser Zusammenbruch aber ist zugehändert worden von der militärischen Führung der Anglo-Amerikaner als Attribut in ihren Operationsplan einfließen worden. Auch andere Korrespondenten treffen sich mit Reuters in der unangenehmen Feststellung, daß es unmöglich sei, politische Differenzen innerhalb der deutschen Bevölkerung auszulösen, daß nicht auf Nisse und Sprünge in der deutschen Nation hindeute, daß vielmehr alle Deutschen sich bewußt seien, daß es um das Schicksal des Vaterlandes geht. Unter diesen Umständen bleibt den betrübten Vorkämpfern nichts anderes übrig, als das Eingeständnis, daß ihre Hoffnungen auf ein Zusammenbrechen der deutschen Heimat nicht realisierbar waren.

Es fällt uns nicht ein, diese aus dem feindlichen Lager kommende Bekenntnisse höher zu bewerten, als angebracht

ist. Sie ändern jedoch nichts daran, daß die zuvorkommend unter allen Umständen und ohne jede Rücksicht auf Opfer und Verluste ihr Unternehmen mit jeder nur erdenklichen Anstrengung fortführen müssen. Je schwerer es ihnen wird, umso verbissener und höherfüßler werden sie an ihren Vernichtungsaussichten gegenüber dem deutschen Volk festhalten. Deshalb sind wir denn auch davon gefest, aus dem bisherigen Willingen des feindlichen Generalanstoßes andere Schlüsse als den zu ziehen, daß wir feilisch und leistungsmäßig unsere eigenen Anstrengungen nach wie vor auf den höchsten Stand bringen müssen. Der Deutsche Volkstum, der die ganze Nation in die Front des bewaffneten Kampfes gegen die Todfeinde des deutschen Lebens einreißt, gibt die Richtung an. In ihm ist in Deutschland ein neuer soldatlicher Faktor entstanden, der dem Krieg ein ganz neues Gesicht gibt. In die Seite der Wehrmacht tritt zur Verteidigung des Heimatbodens ein Millionenheer von kämpfenden Volksgenossen, die mit der Waffe in der Hand Reich und Volk, Heimat, Familie und Arbeitsstätte schützen werden. Unsere Gegner müssen erkennen, in welchem Abgrund der Verberlichkeit gerade angeht, das Deutsche Volkstum ihre langweiligen Spekulationen auf eine innere Spaltung im deutschen Volk zu versinken. Sie werden aber auch einsehen müssen, was dieses gewaltige Aufkommen des deutschen Heimatwiderstandes für die Durchführung ihrer strategischen Pläne bedeutet.

So sehr wir davon überzeugt sind, daß unsere Feinde über ihre gegenwärtige Enttäuschung hinweg zu neuen großen militärischen und politischen Aktionen anheben werden, so hart ist unser Wille, daß sie der deutsche Widerstand zu immer neuen und schwereren Enttäuschungen führen soll.

### Drei Monate totaler Kriegseinsatz

Forderung „Mehr Soldaten und mehr Waffen“ schon in großem Umfang erfüllt

Der Reichsbeauftragte für den totalen Kriegseinsatz, Reichsminister Dr. Goebbels, teilt mit:

Die ersten drei Monate des totalen Kriegseinsatzes haben eine Fülle von Einzelmaßnahmen erbracht, über die die Öffentlichkeit laufend unterrichtet worden ist. Daneben wurden von allen beteiligten Dienststellen der Partei und des Staates zahlreiche Maßnahmen getroffen, die sich unbemerkt von der Öffentlichkeit vollzogen. Zusammenfassend kann heute über die bisherigen Ergebnisse des totalen Kriegseinsatzes und über die dabei zu bewältigenden Probleme folgendes berichtet werden:

1. Die Forderung des totalen Kriegseinsatzes lautet „Mehr Soldaten und mehr Waffen“. Diesem Ziel dienen in der Hauptsache alle bisher getroffenen Maßnahmen. Soldaten machen für die Front und zulässige Arbeitskräfte für die Rüstung in ausreichender Zahl bereitgestellt werden. Das ist schon in großem Umfang gelungen. An allen Fronten kämpfen heute zahlreiche neue Volksgrenadiereinheiten, in denen neben frontproben Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften die Männer stehen, die durch Maßnahmen des totalen Kriegseinsatzes für die Front freigesetzt werden konnten. Für die Fronten an der Front hat mit zu einer Verstärkung des deutschen Widerstandes und einer weitgehenden Stabilisierung der Fronten beigetragen, die von der Feindseite mit Bemerkung schließt wird und alle feindlichen Hoffnungen auf einen baldigen Sieg zunichte gemacht hat. Die neuen Volksgrenadiereinheiten haben sich, wie der Wehrmachtbericht wiederholt feststellt, hervorragend bewährt, und selbst der Feind muß diesen neuen Kampfeinheiten seine Anerkennung zollen. Sie sind besonders gut ausgerüstet und mit modernsten Schusswaffen und Panzerabwehrmitteln bewaffnet. Ihre Ausbildung ist gründlich und gründlichst die besten Erfahrungen besonders in der Panzerbekämpfung

etwa große Anzahl weiterer Volksgrenadiereinheiten wird durch den Reichsminister des Erziehungswesens, Reichsführer H. Himmler, aufgestellt und laufend der Front zugeführt.

#### Hunderttausende für den Arbeitseinsatz

2. Auf dem zivilen Sektor sind in der gleichen Zeit harte Kontingente zahlreicher Arbeitskräfte mobilisiert worden. Sie wurden der Rüstung zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus ist der Arbeitseinsatzverwaltung die Möglichkeit zur Bildung einer bringenden bisheriger Arbeitskräfte gegeben worden. Innerhalb kürzester Frist wurden Hunderttausende von Arbeitskräften, die entweder bisher überhaupt noch nicht im Produktionsprozess standen oder an weniger wichtigen Stellen tätig waren, für den Einsatz in der Rüstung freigesetzt. Einen besonders großen Anteil an dieser Zahl haben die Frauen abgegeben, die durch zahlreiche organisatorische Maßnahmen ihren Vorkriegsstand auf ein für die Durchführung ihrer wichtigen Aufgaben unerlässliches Maß gebracht. Die zivile Fertigung, Handel und Gewerbe werden weitgehend auskömmlich. Das im wesentlichen auf Heim und Handlung beschränkte Kulturleben gab zahlreiche Kräfte an Wehrmacht und Rüstung ab.

3. Die Erfassung von Hunderttausenden von Arbeitskräften innerhalb weniger Wochen stellt die Arbeitsämter vor ungewöhnliche Aufgaben, die sie unter Ausnutzung aller Kräfte und unter weitestgehender Anwendung improvisatorischer Mittel bewältigen. Jeder einzelne Fall wurde individuell bearbeitet, um jeder Arbeitskraft nach Möglichkeit den Platz zuzudecken, an dem sie die höchste Leistung zu erzielen imstande ist. Hunderttausende von zivilen Arbeitskräften waren gewonnen.

#### Beschleunigte Einarbeitung der neuen Arbeitskräfte

4. Die Aufnahme der bereitgestellten Arbeitskräfte durch die



Scharfschützen im Grabenkrieg. Auch das gehört zum Kampf unserer Scharfschützen. Eine Pulpe wird über den Grabenrand gehalten, um das Feuer der feindlichen Scharfschützen herauszulocken. (SA Aufnahme: Kriegsbericht. Weidlich-Mit. (Wb.)



„Großdeutschland“ spendet eine Million Reichsmark für das WDW. Reichsminister Dr. Goebbels empfing eine Abordnung der Panzergrenadier-Division „Großdeutschland“, die ihm eine Spende in Höhe von einer Million Reichsmark überreicht, die Angehörige der Division für das Winterhilfswerk spendeten. (Homann, T.O.-F.V. M.)



Wallendorfs Schicksal — eine Wohnung Nordamerikanische Truppen haben bewiesen, daß sie in nichts dem bolschewistischen Beispiel nachsehen. Sie haben den Grenzort Wallendorf im Sauer-Brückenskopf, in den sie vorübergehend eingedrungen waren, vor den Augen der Einwohner angezündet und niedergebrannt. Als eine Anklage gegen die Anglo-Amerikaner ragen die Ueberreste der Häuser in den verbleibenden Straßen von Wallendorf zum Himmel. (Besse-Hoffmann, M.)

# Zu den deutschen Linien durchgeschlagen

## Die Verteidiger des letzten Widerstandsnestes in Aachen aus amerikanischer Gefangenschaft entkommen

Als am 21. Oktober der Gefechtsstand des Stadtkommandanten von Aachen nach einem erbitterten Kampfe unter dem Druck weit überlegener Feindkräfte gefallen war, hielt sich als letzte deutsche Widerstandsgruppe das aus dem Deußberg zusammengedrückte und nach den schweren Kämpfen der Vortage zusammengeschmolzene Bataillon des Oberleutnants Stachs. Gegen diese letzten Verteidiger von Aachen richteten sich nun alle Anstrengungen der Nordamerikaner. Nicht weniger als 50 Panzer und ein ganzes Infanterieregiment setzten der Gegner ein, um den Widerstand dieses kleinen Häufleins Todesmutig kämpfender Männer zu brechen. Als die letzte Munition verflohen war, gab der Bataillonsführer seinen Offizieren und Mannschaften den Befehl, sich einzeln zu den deutschen Linien durchzuschlagen. Zutiefst blieben allein der Bataillonsführer, Oberleutnant Stachs aus Herford in Westfalen, und der Führer der schweren Waffen, Leutnant Drechsler aus Windbach bei Aachen. Sie wollten ihre Kameraden dadurch retten und als letzte den Gefechtsstand verlassen. Während es ihnen Männern zu einem großen Teile gelang, die deutschen Linien zu erreichen, schlugen ihre tapferen Veruche infolge der inzwischen hundertprozentig durchgeführten Besetzung Aachens durch den Feind fehl. Sie gerieten in Gefangenschaft.

Was sie als Kriegsgefangene in amerikanischen Händen erlebten, spottet jeder Menschlichkeit und Zivilisation. Nicht allein, daß sie ihrer familiären Privatfachen und Wertgegenstände, Ringe, Uhren, Hülfedevotionalien und Tapferkeitsauszeichnungen beraubt wurden, versuchten Juden, sie auch durch Androhung des Erstickens zu landesverräterischen Auslagen zu erpressen. Oberleutnant Stachs, der durch sein und seiner Männer tapferes Aushalten dem Gegner hohe Verluste beigebracht hatte, wurde beim Verhör von einem Juden mit folgenden Worten beschimpft:

„Auf Sie haben wir schon lange gewartet, Sie Schweinehund! Ihr Name stand bei uns in hohem Kurs, nachdem Sie uns so viele Verluste beigebracht haben. Ihre Einheit hat 800 bis 1000 Menschenleben von unseren Soldaten auf dem Gewissen. Warum sind Sie nicht übergelaufen? Jetzt haben wir Sie endlich, Sie Nazi Schweine, nun werden wir Sie erschicken!“

Oberleutnant Stachs antwortete mit den Worten, wie sie von einem deutschen Offizier nicht anders erwartet werden konnten: „Da Sie mich kennen und ich außerdem durch Ihren Parlamentarier, der mich viermal zur Übergabe aufgefordert hat, ausgewiesen werden kann, können Sie mich 'erschicken, falls Sie einen feigen Mord begehen wollen. Für mich ist es keine Schande, für das Vaterland zu sterben, ich bin ja deutscher Offizier!“

Der Jude legte daraufhin seine Pistole, die er im Anschlag hatte, mit dem Bemerten auf den Tisch: „Erschossen werden Sie auf jeden Fall!“

Mit Leutnant Drechsler, der demselben jüdischen Vernehmungsoffizier vorgeführt wurde, verfuhr man ähnlich. Die Pistole im Anschlag, drängte ihn der Jude in den Hof, wo Leutnant Drechsler mit dem Gesicht zu einer Wand und mit erhobenen Händen sich aufstellen mußte. Der Jude stand zwei Meter hinter ihm, die Pistole im Anschlag und schrie: „Wollen Sie nun endlich aufgeben?“ Als auch dies nichts fruchtete, wurde Leutnant Drechsler in den Raum zu Oberleutnant Stachs zurückgeführt, und nun begann für die beiden deutschen Offiziere eine Serie von gemeinsten Demütigungen, wie sie im einzelnen kaum beschrieben werden können: Stockschläge, Verächtlichmachung, schmutziger Arbeit, Verweigerung von Trinkwasser und Verpflegung, Uebernachtung bei strömendem Regen im Freien usw.

Mit verbissener Wut ertrugen die beiden Offiziere alle diese Demütigungen und dachten nur an eins: an ihre Flucht. Zweimal hatten sie sich schon vergeblich versucht; das dritte Mal während eines Babustransports, gelang es ihnen. Sie sprangen aus dem fahrenden Zug und erreichten den nächstgelegenen Wald, oft beschossen und immer wieder vor neuen Gefahren verschunden, blutend und vollkommen erschöpft, die deutschen Linien. Einige Stunden später fanden sie vor ihrem Divisionskommandeur.

Mit der wiedergewonnenen Freiheit belohnte das Schicksal ihr tapferes Verhalten, ihnen todesmutigen Kampf und ihren unerlöschlichen Glauben an Deutschland.

**Kraftreserven keineswegs ausgeschöpft — Planung neuer Maßnahmen**

Mit den bisher getroffenen Maßnahmen sind die Kraftreserven des deutschen Volkes keineswegs ausgeschöpft. Die Planung neuer Maßnahmen geht daher weiter. Sie werden im Zuge jeweilig auftretenden dringenden Bedarfs durchgeführt. Inzwischen geht das Bestreben dahin, der Bevölkerung durch weitere Vereinfachungen, durch gerechtere Verteilung der Lasten und durch weitreichende Nationalisierung des Staats- und Verwaltungssapparates Erleichterungen zu verschaffen, sojournen als Ausgleich für die zusätzlichen Belastungen, die der totale Kriegseinsatz jedem einzelnen Volksgenossen auferlegen muß.

Die kommenden Wochen werden der Fortführung, Ueberprüfung und Vertiefung der bisher angekauften Maßnahmen dienen. Neue Divisionen werden unsere Fronten weiter verstärken, immer mehr schallende Hände in der Heimat werden ihnen die Waffen schmieden. Der totale Kriegseinsatz geht weiter, bis der Endsieg errungen ist.

**Sowjetisches Blutbad bei Kirkenes**

Wolkenschein schossen mit Kanonen in einen von Flüchtlingen gefüllten Grubenangang.

Zahlreiche Norweger, die in einem Grubenangang bei Kirkenes Zuflucht gesucht hatten, wurden von den Sowjets fastbißig erschossen, melden die Sonderberichterstatter der Osloer Zeitungen aus Nordnorwegen. Wurde man schon seit einigen Tagen, daß sich dort eine Tragedie geistigen Ausmaßes abspielte, so wurde dieses neue bolschewistische Verbrechen, nunmehr durch die Andage eines bolschewistischen Verbrechens bestätigt. Es handelt sich um den 700 Meter langen Grubenangang bei Vioernevatt, der sich auf dem Gelände der Soerwaranger Aktiengesellschaft befindet und etwa acht Kilometer von Kirkenes entfernt liegt. Hierin zogen sich Männer, Frauen, Kinder und Kranke zurück und verproviantierten sich für längere Zeit. Die Sowjets ließen sofort nach ihrer Ankunft in Kirkenes Maschinengewehre und Kanonen vor den Grubenangang aufstellen, nahmen den Norwegern alle Vorräte an Schuhen und Heizmaterialien ab, worauf es zu einem blutigen Schrecklichen Ausmaßes kam. Keiner der Insassen des Grubenanganges hat das Tageslicht wiedergesehen.

Die „Aftenposten“ schreibt, habe sich damit der Todeschancen von Raton und Wintia auch über Vioernevatt öffnet.

**Erbitterter Widerstand in Westholland**

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 4. November. Das Oberkommando der Wehrmacht, abt bekannt:

Auf Walcheren und an der unteren Maas setzen unsere Truppen den von Seidachtliegern und Panzern unter Führung kanadischer und englischer Angreifer erbitterten Widerstand entgegen. Nordöstlich Rosendael und bei Oosterhout sind harte Kämpfe mit dem in unsere Stellungen eingedrungenen Feind im Gange. Südöstlich Helmond wurden die angreifenden Briten unter Abbruch mehrerer Panzer abgewiesen.

Die im Wald von Hartgen auf schmaler Front vorgebrungenen Nordamerikaner wurden durch unsere Grenadiere auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Südöstlich davon wird um einzelne Ortlichkeiten heftig gekämpft. — Von der lothringischen Grenze südlich des Rhein-Warner-Kanals bis in den Raum St. Die bieten wir unser Hauptkampfgebiet gegen den erneut in mehreren Abschnitten angreifenden Feind an der Straße Kemiremont — Gerardmer konnte französische Verbände erst nach mehrfachen erfolglosen Angriffen geringfügige Einbrüche erzielen.

Zusammengeschobenes Feuer aller Waffen gerichtung einer härteren feindlichen Panzerangriff auf die Südwestfront vor Dünkirchen. Durch leichte Plaf der Hebung Sorien wurden zwei Kriegsfahrzeuge des Gegners zerstört und weitere in Brand geschossen. Eigene Spähtrupps trennten vor St. Nazaire feindliche Panzer und stießen bis 30 Kilometer östlich der Stadt in das von amerikanischen Truppen besetzte Gebiet vor.

In Mittelitalien wurden Vorhölle der Nordamerikaner westlich Anzio ebenso abgewiesen wie Veruche britischer Verbände, den Anzioabschnitt östlich und nordöstlich fort zu überqueren.

Die dicht östlich Rhodos gelegene Insel Kalchi ist wieder vom Feinde gekübelt worden. In Mazedonien haben unsere Truppen in harten Kämpfen gegen die in zahlreichen Abschnitten erneut angreifenden bulgarischen Verbände, eigenen Angriffe gegen die Volkswaffen am Oberlauf der westlichen Morawa sind in gutem Fortschreiten. An der Donau bleiben bolschewistische Angriffe gegen die Besatzungsstellungen bei Dunsbüschler erfolglos. Panzer und Panzergrenadiere schlugen südöstlich Budapest an der Bahnlinie nach Szeged harte feindliche Angriffe in erbitterten Kämpfen ab. Die nordwestlich Ungvar auf zehn Kilometer Breite mit Panzer-

Wie die beiden von West und St. Malo haben auch die Grenadiere der 61. Infanteriedivision unter Generalmajor Eberding und mit ihnen Marineartilleristen und Fallschirmjäger im Brückenkopf südlich der Scheidemündung ihren eisernen Willen dem Waffenaufgebot des feindlichen Materialparkes erfolgreich entgegenzusetzen. Fast vier Wochen lang haben sie der Uebermacht getrotzt, die nach aufgefundenen Befehlen spätestens innerhalb dreier Tage ihren Widerstand brechen sollte. Trommelfeuer, bei dem in einer einzigen Nacht 40 000 Granaten jeden Quadratmeter des Brückenkopfes umflügelten und paulenlose Luftangriffe verminderten sie nicht zu erschüttern und immer wieder warteten sie sogar noch in den letzten Stunden des Ringens den Feind in Gegenstößen zurück. Mehr als ein Dutzendmal gingen über manche Stellungen die Kämpfe hinweg. Noch am Donnerstagvormittag wurde um einzelne Stützpunkte erbittert gekämpft. Gegen Mittag meteten sich die Marineartilleristen von Cadix und Westkapelle mit einem Freuegeköhne auf Führer und Volk ab, nachdem sie fast 20 Stunden lang ununterbrochen bis zur restlosen Erschöpfung ihrer Kräfte und Munitionsvorräte gekämpft hatten. Aber noch, als die Frontverbände zum Hauptgefechtsstand bereits abgezogen war, verteidigten Grenadiere und Artilleristen getreu ihrem Soldatenetide ihre letzten Widerstandsnester, die der Feind nach seinem eigenen Eingeständnis trotz erdrückendem Einsatz seiner Kampfmittel nicht zu überwinden vermochte.

Ebenso hart wurde auf der Insel Walcheren gekämpft. Wie der Londoner Berichterstatter von „Aftenbladet“ meldet, werde in der britischen Hauptstadt zugegeben, daß die Engländer einen sehr hohen, blutigen Preis bei den Kämpfen um die Insel Walcheren zahlen mußten. Die Landung mußte in einem überhöhten Gebiet erfolgen. Stundenlang mußten die angreifenden Truppen bis zu den Schultern im Wasser waten, um die feuerprühendenden deutschen Panzer und fanatischen Scherschützen zu bekämpfen. Deutscherseits seien „aufrichtige Helden“ gestellt worden.

unternehmung angreifenden Vorkommissen konnten nur einen geringfügigen Einbruch erzielen.

In Oskreczen brachte ein eigener Angriff bei Wolow troz hartnäckiger sowjetischer Gegenwehr gute Erfolge. In Kurian ließ die Heftigkeit der feindlichen Angriffe südöstlich Wolow weiter nach. Dagegen setzen die Bolschewiken im Raum von Kus ihre zusammengefaßten Durchbruchversuche mit Panzern und harter Artillerieunterstützung fort. Sie scheiterten an dem jähren Widerstand unserer Grenadiere. Einzelne Einbrüche wurden abgelehnt. In Nordhannan verlaufen unsere Marsch- und Abschwabewegungen bei geringer Gefechtsfähigkeit planmäßig.

Der Feind setzte seine Luftangriffe auf die Zivilbevölkerung im Luftschutzbereich Gebiet fort und warf außerdem mit schwachen Kräften verkreuz Bomben u. a. auf München, Wien und Berlin.

**Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet**

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Paul von Hauser aus West Kommando eines Panzergrenadier-Regiments, und an Major Fritz Hubel Schütz aus Wänden, Führer eines motorisierten Panzergregiments, als 65. bzw. 66. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

**Neue Ritterkreuzträger**

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Ernst Reiter aus Kunkelshausen, Kommandeur einer schlesischen Panzerjägerabteilung; Hauptmann Bernhard Georg von Seebach aus Schmedt a. d. Ober; Bataillonsführer in einem Besatzungsabteilung Grenadierregiment; Hauptmann d. R. Paul Helmich aus Dülmen; Bataillonskommandeur in einem schlesischen Grenadierregiment; Oberleutnant Hubert Strauß aus Rostberg; Kompanieführer in einem Besatzungsabteilung Grenadierregiment; Oberleutnant Heinz Rosenzweig aus Eselsfeld (Westfalen); Jagdführer in einem Panzergrenadierregiment; Unteroffizier Herbert Robert aus Westfalen (Sachsen); Jagdführer in einer schlesischen Regimentgruppe.

In der Luft im Eichenlaub (Oberleutnant), Kompanieführer eines Fallschirmjägerregiment „Hermann Göring“, und Oberleutnant Fritz Steinbaum aus Aachen, Jagdführer in einem Fallschirmjägerregiment „Hermann Göring“, Feldwebel Hans Albrecht aus Berlin, Fluggruppenführer in einem Fallschirmjägerregiment; Oberleutnant Werner Spindler aus Wehrden, Beobachter in einer Beobachtungsgruppe.

Das Ritterkreuz nach dem Eichenlaub wurde verliehen an Hauptmann Hermann Dasse aus Welen, der sich bei den Kämpfen östlich Wilna als Bataillonskommandeur hervorragend bewährte.

# Kampf bis zur restlosen Erschöpfung

## Heidenhafter Einsatz der Stützpunktbefestigungen an der Scheidemündung

## Die Zeit arbeitet gegen die USA

Sukhad Chandra Bose über die militärische Lage

Sukhad Chandra Bose sprach auf einer Kundgebung in der Dillina-Halle.

Was uns allen mehr als alles andere Kraft verleiht, so betonte der indische Freiheitsführer u. a., ist das Bewußtsein, daß die Zeit keineswegs mehr für die Anglo-Amerikaner arbeitet: die Zeit arbeitet vielmehr für uns und gegen unsere Feinde. Daher kann ein noch so langer und harter Kampf und niemals niederbrücken und demoralisieren. Es wird sich in der Endphase zeigen, daß Stahl und Panzer menschlichen Kampfes nicht niederzwingen kann. Die von ihnen angewandte Taktik ist die eines verwelteten Spielers; demgegenüber sind wir ruhig und gefaßt und verfolgen unseren Kampf weiter mit unermüdeter Entschlossenheit und dem vollsten Vertrauen in den Endsieg.

Die großen japanischen Erfolge in den Gewässern Taiwan und der Philippinen bezeichnete der Redner als ein unumkehrbares Anzeichen dafür, daß ein neues Kapitel des Krieges anfangen habe. In der ersten Phase dieses Krieges rissen Japan und seine Verbündeten an allen Fronten den Sieg an sich, und unsere Feinde mußten überaus vernichtende Schläge einstecken. In der zweiten Phase dieses Krieges begannen unsere Feinde ihre Gegenoffensive, und dieser Abschnitt des Krieges geht jetzt seinem Ende entgegen. Während der dritten und Endphase dieses Krieges wird das Gesicht des Handelns erneut in die Hände Japans und seiner Verbündeten übergeben.

Nach einer Neuentdeckung aus Damaskus kam es am Jahrestag der Kolour-Revolution zu Kundgebungen der Studenten gegen die jüdischen Rassenabsichten auf Palästina.

Die Reuter aus Washington meldet, ist der aus Tschungking abberufene bisherige Oberbefehlshaber der USA-Streitkräfte in Ostasien, General Stilwell, in Washington eingetroffen.

# Gangster im Solde Moskaus

In der mehrjährigen Besatzungszeit in Frankreich wurde der Ausdruck „maquis“ = Gebüsch, Gestrüpp, Dickicht, der Oberbegriff für die organisierte Erfassung aller der Kräfte, die das Tageslicht scheuen mußten. Vorwiegend kommunistische Elemente wurden ohne Rücksicht auf ihre Nationalität in der Organisation „Front National“ zusammengefaßt. Die Kampfgruppen dieser Organisation nannten sich „FTP = Francs-Tireurs-Partisans“ und wurden fast ausnahmslos durch besonders geschulte Agenten Moskaus geführt. Eine andere Organisation, die jedoch unter anglo-amerikanischer Führung stand, war die „FFI = Forces Francaises Interieures“.

Beide Organisationen hatten angeblich die Wahrung nationaler französischer Belange zum Ziele. Indessen zeigte es sich, daß es den FTP darauf ankam, durch das Ausbreiten des Terrors den Boden für eine Bolschewisierung des Landes reif zu machen. Aber auch für den FFI bedeutete die Störung und schließliche Unterbindung des normalen Wirtschaftslebens, Beseitigung jedweder Ordnung, Ruhe und Sicherheit im öffentlichen Leben und die Gefährdung der gesamten Versorgungslage im ausschließlichen anglo-amerikanischen Interesse mehr als die für die untergeordneten französischen Belange. Unterhalten durch Gelder aus London, Washington und Moskau, zeigten sich die Maquis-Angehörigen als eifrige Gangster und Banditen. Es gab kein Verbrechen, das sie nicht mit sadistischer Meisterschaft auszuführen wußten. Alle Taten aber trugen den Stempel der Unterwelt Moskaus und Chikagos.

Im Gefolge der anglo-amerikanischen Armeen befindet sich heute dieses Untermenschentum, das sich nicht scheut, durch Verbrennen von Gehöften und Vorratsspeichern die eigene Bevölkerung dem Hunger preiszugeben, eigene Volksgenossen kaltblütig unter Anwendung grauamster Quälmethoden langsam zu Tode zu peinigen und durch Sprengen von Brücken und Gleisanlagen das Leben von Tausenden französischer Männer, Frauen und Kinder auszulöschen. Sie bezeichnen auch die Raubüberfälle auf Postanstalten, Banken, Bürgermeistereien, Tabakbüros und Lebensmittelgeschäfte zwecks Beschaffung von Millionenbeträgen von Franken, Briefmarken, Lebensmittelkarten, Rauchwaren usw., selbst wenn unschuldige, pflichtgetreue Beamte und Angestellte getötet wurden, nur „Wahrnehmung nationaler Interessen“. Diese Heuchelei, die lediglich ihr Verbrechen verdecken sollte, hatten sie meisterlich von ihren Auftraggebern gelernt.

Heute sollen wir das Opfer dieser Heuchelei werden, die unsere anglo-amerikanischen Feinde als unentbehrliches Kampfmittel anwenden. Sie kommen als Eroberer, wie sie selbst sagen, hinter ihnen aber schleicht der finsternste Verbrecher, Mob und Leichenfledderer aller Zeiten: der Maquis. B.

# Volkstriege 1813

Zeitgenössische Berichte aus den Freiheitskriegen

Als im Frühling 1813 das preussische Volk aufstand, um die Ketten zu zerbrechen, die ihm die Willkür des Feindes angelegt hatte, war dieser Krieg um Freiheit und Leben im wahren Sinne des Wortes ein Volkstriege, an dem jeder einzelne teilnahm. Nichts als Ruf, in einer Stunde höchster völkischer Not an die Waffen gerichtet, wurde zum lateinischen Imperativ für ein ganzes Volk, das gewillt war, seine höchsten Güter um jeden Preis zu verteidigen.

In Berichten und Dokumenten aus jener Zeit spiegelt sich der Geist dieses zum höchsten Opfer bereiten Geschlechts wider, das durch seine Tat den Sieg und die Freiheit errang.

Berlin, 13. Februar 1813. Das Gedränge der freiwilligen ist heute auf dem Rathause so groß wie bei Feuerung vor einem Baderladen. Um Dir eine Vorstellung von dem Eifer zu geben, mit welchem sich hier alles zum Einschreiben in die freiwilligen Jägertruppen drängt, muß ich Dir noch einiges sagen. Vor drei Tagen ist die Bekanntmachung erschienen, und heute schon fährt die Post mit neun Belagerten voll derselben, außer denen, die zu Fuß gehen. Es kommen Leute aus allen Ständen: Studenten, Gymnasialen, Handlungslehrlinge, Apotheker, Handwerker, gelehrte und alte Männer von Amt und Stand." (Prof. B. G. Niebuhr.)

Der französische General Labaume berichtet: "Wir haben in der Mark oft Abteilungen ungeschlichter Bauern, die sich nach Schellen begaben, durch unsere Bataillone marschieren — ohne Ordnung, ohne Waffen, ohne Führer. Sie stießen Freudenrufe aus und betrachteten uns drohend. Eine solche Begeisterung ist der passiven Kraft überlegen, die der Gewalt gebot."

"Es ist unmöglich, nicht elektrisiert zu werden, wenn man das Feuer sieht, mit welchem hier das Volk seinem Nationalgeiste Lust macht. Alle Frauen haben sich beeifert, ihren kostbaren Besitz bis auf die geringsten Kleinigkeiten zum Opfer zu bringen. Wenn ich sage: alle Frauen, so übertriebe ich nicht, denn ich glaube nicht, daß sich, mit Ausnahme der ganz armen, die nichts besitzen, auch nur eine einzige ausgeschlossen hat." (Der spanische Gesandte in Berlin.)

Am Sonnabend, dem 10. April, waren fünfhundert Franzosen über die Elbe gekommen und sind auf neue von den Bauern zurückgejagt worden. Als in den nächsten Tagen ein Alarm in der Ufermark war, zog alles rüstig aus und trieb die Feinde nach Stettin zurück. Ein Reisender fand zu Tempeln nur einen schwachen Mann und begehrte nachher dem blutig und unbedeutend zurückkehrenden Bauernvolk. Man erzählt, daß vor kurzem in einem kleinen Städtchen alle Männer auf die Sturmglocke ausgezogen waren, außer jenen, und daß die Frauen sich zusammenrotteten und die Zurückgebliebenen zum Tor hinausjagten haben." (Preuß. Correspondent, 14. April 1813.)

Ich lebte in Berlin mit lieben Freunden, die meinen Willen für die Tat nahmen. Sabign und Eichhorn saßen im Landwehrhaus, der Staatsrat Säbarn übte mit seiner Kompanie auf dem Wilhelmplatz. Richte hatte für sich und seinen kaum waffenfähigen Sohn Lauge und Schwertler vor seiner Tür stehen. Man hatte ihn der Ehre wegen zum Offizier beim Landsturm machen wollen, er hatte es aber abgelehnt mit den Worten: Hier lauge ich nur zum Gemeinen! Diefem Mann war es mit allem ernst, er war schieds auf den Füßen, etwas an Gicht leidend, da hatte er dann gesprochen: Ach, weh, ich werde keine großen Taten tun, aber ich werde dem Volke nimmer den Weg zur Nichts weisen; nur über meine Leiche sollen die Feinde in die Stadt eindringen!" (Gräfin Schwerin.)

Städte, Dörfer, Schulen und Vereine sammelten große Summen, viele taufend Familien verpflichteten sich, freiwillige auszurüsten oder für die Familien der Ausgerüsteten zu sorgen. Greise, Frauen und Kinder meldeten sich zu Schanzarbeiten und taten hier in so opferwilliger Weise ihre Pflicht, daß manche den Anforderungen erlagen. Gefahr und Tod verlor ihre Schrecken bei diesem allgemeinen Willen zur Hingabe. Den anrückenden Franzosen stellten sich in vielen Gegenden Männer, Greise und Jünglinge entgegen, die mit Jagdbüchsen, Ketten und Sensen in den Kampf zogen und oft, bis zum Letzten lebend, in

wildem Horn die Feinde zum Abzug zwangen." (Prof. B. G. Niebuhr.)

Von Remel bis Demmin, von Kolberg bis Glatz war nur eine Stimme, ein Gefühl, ein Jörn und eine Liebe, das Vaterland zu retten. Rinalunge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren und mantelnden Arnen, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weltläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich selber nicht entschuldigen, so selbst Jungfrauen drängten sich unter mancherlei Verkünderungen zu den Waffen. Sie wollten sich rüsten und für das Vaterland streiten und sterben. Preußen war wieder das Sparta geworden, als welches seine Dichter es einst besungen, jede Feuerscheibe wurde eine Waffenschmiede. Es war plötzlich wie durch ein Wunder Gottes ein großes, würdiges Volk entstanden." (Ernst Moritz Arndt.) D. G. F.

## Ein Grenadier schreibt seiner Mutter

"Wenn ich saße, dann sei nicht traurig..." Der Feind — im Osten wie im Westen — steht sich in seinen Hoffnungen bitter enttäuscht. Die Taten der deutschen Soldaten haben ihm bewiesen, daß sein Triumphschrei verfrüht und daß es nicht mit dem Spätergang nach Berlin ist. Die tolle Datsche äußert sich in vor Aufregung wahnenden Verlautbarungen. Der Geist aber, auf den sich die unvergleichliche Tapferkeit unserer Soldaten stützt, wird deutlich aus dem folgenden Brief, den ein Grenadier von der Front, gleichzeitig Vater zweier Söhne, an seine Mutter richtete:

„Liebe Mutter! Vor nunmehr fünfundsiebzig Jahren hast Du mich zum Welt gebracht. Die Zeit damals war wohl noch schwerer als heute. Ich danke Dir recht herzlich für all die Liebe, die Du mir in diesen fünfundsiebzig Jahren angetan hast. Ich weiß nun selbst, wie groß dieses Glück ist, Kinder zu haben, aber wieviel Sorgen auch damit verbunden sind in solcher Zeit. Immer wieder, wenn Lustangriffe waren, dann kam ich mir eine Vorstellung davon machen, wie es für eine Mutter sein muß, wenn sie dauernd in der Sorge leben muß, ihres Sohn zu verlieren oder wenn sie ihre Kinder verliert, wenn ich mir vorstelle, daß meiner Frau und den Kindern etwas passieren könnte. In dieser Zeit aber gibt es keinen Grund mehr, der es irgendeinem Menschen gestattet, sich zu schonen. Eine unerhörte Anspannung aller unserer Kräfte ist notwendig, um diese ungeheure Bedrohung unseres Lebens zu überwinden. Diese gewaltige Bedrohung ist für unser Volk notwendig gewesen, und sie wird sich bis zur Grenze der Vernichtung steigern, um aus unserem Volke das zu machen, was es werden soll. Wir hätten 1939/40, ja auch 1942/43 nie die Aufgaben so lösen können, wie wir sie jetzt lösen werden. Stalingrad und Tannenberg waren zu weit weg. Vielleicht muß es Königsberg und Warschau sein, bis unsere große Not gewendet ist und unser Volk ein Volk von Helden ist. Der Krieg ist das höchste aller Lebensgefege, das müssen wir erkennen. Vielleicht bringt uns dieser Krieg dem Uebermenschen Reiches näher. Ich weiß nicht, wie ich nicht mehr daran, daß wir nicht nur den Krieg gewinnen, sondern auch den Frieden, der danach kommen wird. Es wird kein sanfter Frieden werden, sondern ein Frieden mit ungeheuren Anforderungen an die Menschen. Ich bin davon überzeugt, daß dieser Krieg die Menschheit weitergebracht hat, als hundert Jahre Frieden. Was kommt es da aus einem Menschen an. Jede Kugel trifft nicht, und ich kenne genug Leute, die schon seit dem ersten Tage der Grenadiere sind und immer noch leben, aber es kann doch sein, daß es mich einmal erwischt. Sei dann nicht traurig darüber, ich habe zwei Söhne, ist das nicht Ewigkeit genug? Sie werden es beide nicht leicht haben in ihrem Leben, aber das Leben muß hart sein. Wenn mir etwas geschehen sollte, dann denke an die Worte Hörders: „Lebe, o Vaterland droben.“ Dir ist, Liebes, keine zwei Kinder.“ — Ich, bitte, meiner tapferen Frau, daß unsere Kinder anständliche Männer werden, damit Dein Leben und mein nicht umsonst gewesen sind. Viele herzliche Grüße Dein ...“

Es ist dies der Geist, von dem jetzt das ganze deutsche Volk durchdrungen ist. Er kommt aus der Erkenntnis, daß wir siegen müssen, weil es für uns nur Sieg oder Tod gibt. Da wir aber leben wollen, werden wir siegen.

## „Mer grabe, bis mer zum Dessel komma!“

Ein schöner, klarer Herbsttag. Seidenblau der Himmel und in weiche Pastellfarben getaucht das herbduftende Land. Welt wandert der Wind. Da treffen wir, mitten in diesen hellen Tag hineingelockt, Männer beim Schanzen. Sie kommen fast alle aus Schwaben, lediglich einige SA-Männer der Standarte 169 sind aus Kintal in Baden. Am September hat

man sie hierher gerufen, und seit dieser Zeit sind sie Tag für Tag am Werk, um in schwerer und für manchen ungewohnter Arbeit jene Verteidigungsstellungen zu bauen, die im Notfall unsere tapferen Truppen in die Lage versetzen sollen, dem raubgierigen Feind den Zutritt ins Reich zu verwehren.

Ohne viel Aufhebens wird hier gegraben und geschöpft, in einer selbstverständlichen Pflichterfüllung und mit jenem Ernst, der jedem aus dem Wissen um unsere Lage und um die Notwendigkeit dieser Arbeit entspricht. Nicht, daß man nun in einer summen Verbissenheit die Erde aushebt und bewegt, Scherzwoorte fliegen herüber und hinüber, und in eine bester Form kleidet an diesem Tag ein echter Schwabe dieses erudite Schaffen, als er uns jenen uraltschwäbischen Kraftspruch entgegenruft: „Mer grabe, bis mer zum Dessel komma!“ Mit seiner Spitzhacke, die im Schwung hart über die feste Erde fuhr, setzte er dabei ein kräftiges Ausrufezeichen hinter seine Worte und lachte mit blanken Zähnen. Seine Kameraden lachten mit.

Jäh und unverdrossen wird Graben um Graben ausgehoben. Mit einer Ausdauer buddeln sich die Männer in den Boden hinein, als gäbe es wahrhaftig, bis herunter zum „Dessel“ zu kommen. Dabei sind es fast kaum gelehrte Erdbewerker, die hier Spitzhacke und Schaufel in den Händen halten. Da schippt der Oberstudiendirektor neben einem Arbeiter, der Notar neben einem Handwerker, da steht der Bezirksförster einem Niederlabranten den Rücken, da teilt nachts ein Baron mit einem Vielgereisten, einem Mann von einer jetzt vorübergehend stillgelegten Schiffschankel, die Lagerkass. Im wahren Sinne des Wortes hat sich hier eine Gemeinschaft zusammengefunden, zu einer Arbeit vereint, die in dieser Bedeutung sich voll eingliedert in die Kriegsanstrengung der Heimat und eines jeden Deutschen. So schänzen hier Angehörige aller Berufe und jeden Alters. In anderen Positionen trafen wir auch Frauen und Jungfrauen. Sie alle stehen an den Grenzen des Reiches in einer riesig langen Reihe, schaffen jene Stellungen, in denen der Frontsoldat — teilweise sind ihre Söhne, ihre Brüder und Väter darunter — seinen Leib bergen soll, wenn der Feind zum Sturm gegen das Reich antritt. Hier wird er ihn gebührend empfangen.

Kriegsberichtler K. Stadtmüller (VR).

## Was ist Gott ein Greuel?

Aus dem Antichristentum der Deutschen von Heinrich von Kleist

Frage: ... sage mir, mein Sohn, wenn es dem hochherzigen Kaiser von Oesterreich, der für die Freiheit Deutschlands die Waffen ergriß, nicht gelang, das Vaterland zu befreien, würde er nicht den Fluch der Welt auf sich laden, den Kampf überhaupt unternommen zu haben?  
Antwort: Nein, mein Vater.  
Frage: Warum nicht?  
Antwort: Weil Gott der oberste Herr der Heerscharen ist und nicht der Kaiser, und es weder in seiner noch in seines Bruders, des Erzherzogs Karls, Macht steht, die Schlachten so, wie sie es wohl wünschen mögen, zu gewinnen.  
Frage: Gleichwohl ist, wenn der Zweck des Kriegs nicht erreicht wird, das Blut vieler tausend Menschen nutzlos geflossen, die Städte verwüstet und das Land verheert worden.  
Antwort: Wenngleich, mein Vater!  
Frage: Was? Wenngleich! — Also auch, wenn alles unterginge, und kein Mensch, Weiber und Kinder mit eingerechnet, am Leben bliebe, würdest du den Kampf noch billigen?  
Antwort: Allerdings, mein Vater!  
Frage: Warum?  
Antwort: Weil Gott es lieb ist, wenn Menschen ihrer Freiheit wegen sterben.  
Frage: Was aber ist ihm ein Greuel?  
Antwort: Wenn Sklaven leben!

Ungehobenes. Der 1786 geborene bekannte Holzschneider und Schriftsteller Friedrich Wilhelm Gubitz wurde im Jahre 1805 zum Mitglied der Akademie der Bildenden Künste in Berlin ernannt. Diese Ernennung erregte den Neid vieler anderer Künstler, die auch ganz acene diese Auszeichnung für sich gehobt hätten. In logar manches Mitglied der Akademie war über die Ernennung Gubitz' empört deswegen, weil ein soor junger Mann schon einen Platz in der ehrwürdigen und illustren Gesellschaft erhalten hatte. Bei seiner Einführung in die Akademie erhielt nun Gubitz, wie es der Brauch war, seinen Platz durch ein älteres Mitglied angewiesen. Das Mitglied war Professor Friedhoff, wohl ein sehr geschickter Kupferstecher, aber ein um so größerer Feind der Holzschneiderei. Er wies nun dem neuen Mitglied den Stuhl mit folgenden Worten: „Hier, Herr Gubitz, ist Ihr Stuhl, leider ist er aber nur ganz einfach gearbeitet. Auschnitten können Sie ihn sich ja nach Belieben.“ Darauf verlegte Gubitz: „Ich bin kein Freund von unnützen Schnitzereien, nur kann ich um die Welt das Ungehobene nicht leiden!“



Wie es seine tägliche Geplogenheit war, hatte Alexander wieder lange Zeit an der Gruft im Park von Kalmanow gemerkt, die Edda und ihr Kind barg. In tiefes Sinnen versunken ging er den schmalen Weg entlang, der von der Grabstätte nach einer Rationallee führte. So sehr war er in Gedanken an Edda vertieft, daß er die Gestalt nicht gewahr wurde, die sich ihm näherte. Fredegard hingegen hatte ihn schon lange bemerkt und ging mit ruhigen, sicheren Schritten auf ihn zu. Sie wirkte wie eine Verkörperung stolzer Anmut und gesammelter Kraft.  
„Gut spät wurde sie von Alexander erkannt, der sie, fast erschrocken begrüßte. Fredegard dankte freundlich, doch mit einer gewissen Zurückhaltung, so daß Alexander, die bisher gewohnte und als selbstverständlich entgegenkommene Herzlichkeit vermissend, Fredegard mit fragender Miene anschaute. Doch Fredegard schien das nicht zu bemerken; denn sie sagte sofort:  
„Ich suche dich schon eine ganze Weile, wo warst du nur?“  
„Bei Edda und ihrem Kind“, antwortete Alexander, „ich weiße Ihnen täglich Stunden des Gedankens an dieser Stätte. Mein ganzes Denken gilt fast nur ihnen.“  
„Das ist sehr lieb von dir, der Toten zu gedenken und sie zu ehren, Alexander, aber sage mir eins: Willst du auch weiterhin dein Leben ganz damit ausfüllen?“  
„Fredegard, wenn du mir einen Gefallen tun willst, dann stelle nicht mehr solche Fragen. Laß mich mit meiner Trauer, mit meinen Gedanken allein, was ich schon werden was will. Ich habe vieles zu bedenken, was zwischen Edda und mir stand, und ich liebe Edda doch so über alle Maßen. Oh, Fredegard, ich bin ja so unsagbar elend!“  
Da sah sie Fredegard Alexanders Hand, blieb mit ihm nach ein paar Schritten im Schatten eines kleinen Pavillons stehen und sagte, auf eine Bank deutend: „Komm, Alex, setzen wir uns. Ich will mit dir sprechen, und du darfst nicht nur wie geistesabwesend neben mir sitzen. Gehör bitte nicht, daß ich dir sagen muß, es könnte für immer unser letztes Gespräch sein!“  
„Aber Fredegard“, fragte Alexander erstaunt, „wie sprichst du denn heute zu mir?“  
„Alex“, entgegnete Fredegard, „ich habe wieder und immer wieder mit dir darüber sprechen wollen, doch jedesmal winktest du

maue und georgulig ab, oder du wickst mir sogar aus. So kann es nicht bleiben. Willst du dich denn bewußt jugtende richten mit deiner Lebensweise?“  
„Was soll das heißen, Fredegard“, sagte Alexander mit zorniger Stimme. „Du beleidigst mich mit deiner Schroffheit in meiner tiefen Trauer um Edda und ihr Kind. Niemand vermag mich zu verstehen, selbst du nicht, obwohl ich es hin und wieder zu hoffen wagte. Aber auch du enttäuschst mich in meinem Leid, wie alle Menschen. Was willst ihr denn von meiner inneren Fein? Nichts, gar nichts! Ihr wollt ja auch gar nicht mitempfinden, ihr — ihr Egoisten!“  
Empört stand Fredegard auf, ihre sonst so sanften, braunen Augen blitzten, als sie sich heftig Alexander zuwandte:  
„Du beleidigst dich in deiner Trauer? Ja, trauerst du denn wirklich um Edda? Nein, du egoist, dich selbst bedauerst und betruerst du von ganzem Herzen, daß du Edda verloren hast, daß dir Edda keine neuen Opfer bringen kann. Du bist ja viel zu selbstgerecht und eigenmächtig, um wirkliche Trauer empfinden zu können. Du fährst dich von aller Welt nicht verstanden, während es dir überhaupt nicht in den Sinn kommt, zunächst einmal bei dir selber nach Fehlen zu suchen. Du wirst wohl wissen, wie hoch auch ich Edda schätze, aber das glaube mir: Du ehrt das Gedemken an der Toten nicht, wenn du so ein sinnloses, untätiges Dasein führst.“  
„Was hast du denn bislang in deinem Leben geleistet? Ich fürchte, Alex, es ist nicht viel, im letzten Jahre schon gar nichts. Und was weißt du eigentlich von deinem Jenseit, was von den Menschen, die dort schaffen, empfindest du wohl auch nur eine Spur von der schweren Verantwortung, die eigener Grund und Boden mit sich bringen? So, wie du seit deiner Hochzeit mit Edda gelebt hast, müheste dich dir höchst überflüssig auf der Welt vorzukommen. Auch Edda hätte es gern gesehen, wenn du tätiger gewesen wärest, wirklich etwas geschafft hättest. Auch du wirst einmal vom Schicksal zur Rechenhaft gezogen. Gib deinem Leben einen neuen Sinn, Alex, bekämpfe mit dem Rest der Energie, der dir vielleicht noch verbleiben ist, deine weichen, ungelunden Gedanken, setze dir ein Ziel und sein zu geringes, damit du vor dem Schicksal doch noch bestehen kannst. Nur schaffend, wirkend, kannst du dich Eddas Opfer für wert erweisen. Denke nicht nur zurück, Niemand, auch du nicht, wirst je ergründen, was bei euch Schuld und was Schicksal war. Aber du mußt endgültig einen Strich unter das Vergangene ziehen und nun, vorwärtsblickend, mit allen Kräfte schaffen. Damit kannst du dich auch, wenn du es so nennen willst, entziehen.“  
Hatte Alexander erst sähjornig anschauen wollen, so war diese Erregung bald einem anderen Gefühl gewichen. So hatte noch kein Mensch je zu ihm zu sprechen gewagt, und doch tat ihm das, was er da zu hören bekam, auf eine seltsame Art wohl. Es war ihm, als regne das Schicksal selbst mit ihm ab. Hier sprach ein Mensch das aus, was sich in Stunden endlosen Grübelns immer wieder an ihn heranwühlenden wollte, und das er doch stets wieder von sich gewiesen

... seine Schwächen und Fehler nicht selbst eingestehen zu müssen. Und nun hatte ihm Fredegard plötzlich den Spiegel der Wahrheit vor das Gesicht gehalten. Das Bild, das sich ihm bot, hatte ihn zutiefst erschreckt.  
Fredegard machte eine verabschiedende Bewegung, wortlos wollte sie gehen. Aber Alexander zog sie sanft neben sich.  
„Fredegard“, sagte er, und seine Stimme klang rau und schwerfällig, „das also wäre die Wahrheit über mich? — Antworte nicht. — Es ist alles nur zu wahr, ich fühle es selbst. Nichts hat mein Ich jemals so vernichtend getroffen, was so niederstürmend wie die Wahrheit deiner Worte. Und trotzdem, Fredegard, verleihe du das? — Ich auf einmal ein unbeschreiblich freies Gefühl in mir, fast wie ein seit langer Zeit nicht mehr getauntes Empfinden einer Freude auf künftiges. Erklären kann man das nicht recht.“  
Gründlich schaute Fredegard Alexander an und erwiderte:  
„So seltsam ist das gar nicht, Alex. Was dich so unvermutet und vernichtend traf, ist die Wahrheit über dein Ich. Alles, was nur dieses Ich vorherrschend sich und es unshän machte, zerbrach vor der Wahrheit. Das war das vernichtende Gefühl, das du empfinden müßtest. Nun aber konntest du das Gute in dir von der bisherigen Umflammerung durch die übermächtige Selbstheit lösen. Das empfindest du als Befreiung. Und da dir die Freundin wenn auch keinen bestimmten Weg, so doch eine sichere Richtung wies, wie du dein Leben neu und lebenswert gestalten kannst, leuchtete in dir auch ein leiser Schimmer der Freude, dem künftigen zugewandt, auf.“  
„Du warst sehr krank, Alex, und glaube nicht, daß das Gesundwerden schnell geht und ohne Mühe für dich ist. Du hast nur eben erst die Krise überstanden, so daß man wieder hoffen kann. Es liegt nun vor allem am Patienten, wie lange die Genesung dauert.“  
Alexander hand auf und sah lange wortlos nach der Stelle des Parks hinüber, wo unter mächtigen alten Bäumen die Gruft lag. Auch Fredegard blieb still, aber besorgt blickte sie auf Alexander. Dieser wandte sich nach einer Weile langsam um und sagte:  
„Ich weiß, was du denkst, Fredegard. Aber es ist nicht so. Ich gehe heute nicht noch einmal hinüber und auch nicht morgen. Ich will nicht eher wieder vor Edda und ihr Kind treten, bis ich ein anderer geworden bin. Dann aber werde ich nicht allein zu ihr gehen, sondern wir beide. Glaube mir, Fredegard, ich werde es mir nicht leicht machen, an mir zu arbeiten, damit ich anders, besser werde, aber ich abne die Kraft dazu in mir, und wenn es einmal zu schwer erscheinen sollte, wird mir der Gedanke an dich weiterhelfen.“  
Auch Fredegard war aufgestanden, und wie sie nun gemeinsam dem Ende des Parks zuschritten, strahlte aus Fredegards träumersüchtigen Augen schon Freude und Zuversicht. Ihr Blick traf den Alexanders, der sie sanft in die Arme nahm: „Danke, Fredegard, du bist, Dank! Ich glaube, heute hast du einer Toten zu ihrer Ruhe verholfen und einem Verzweifelten das Leben gerettet ...!“

und e.

